

Jörg H. Gleiter

Das Auge des Architekten

Interview mit dem japanischen Architekten Toyo Ito

Toyo Ito ist ein Grenzüberschreiter. Unablässig und spielerisch erschließt er seit über 30 Jahren immer wieder neue Territorien für die Architektur. Zu unrecht und zu vorschnell hatte man ihn vor einigen Jahren als Technofuturisten abzustempeln versucht. Zu sehr war man auf die formalen Aspekte seiner Architektur fixiert. Dabei zeichnet sich seine Architektur im besonderen Maße dadurch aus, dass sie ständig im Wandel ist und den Geist der jeweiligen Zeit zur Sichtbarkeit bringt. Wollte man trotzdem versuchen, Ito's Architektur auf den Punkt zu bringen, so ist sie als luft- und lichtdurchströmte Architektur am Besten

In: Zona 6 (Supplement zu Abitare #504/2010)

charakterisiert. Das ist jene Eigenschaft, die in jeweils anderen Erscheinungsformen alle seine Gebäude auszeichnet. So besteht das Wohnhaus *Silver Hut* (1984) aus einer federleichten Konstruktion, die die Trennung von innen und außen, von Tragen und Getragenwerden auflöst. Tatsächlich kennt Ito's Architektur nicht die mystische Dunkelheit und den strengen Formalismus der traditionellen japanischen Architektur und ist dennoch in ihrer Leichtigkeit und Luftigkeit umso japanischer. Charakteristisch für das Lebensgefühl der 80er Jahre verwandelt das Projekt *Pao For the Tokyo Nomad Woman* (1985) die Architektur in ein ephemeres, flüchtiges Ereignis und löst dabei die Grenze zwischen Architektur und Design auf. 15 Jahre später fand dies im größeren Maßstab eines öffentlichen Gebäudes seine Fortsetzung in der *Mediathek* (2001) in Sendai. In der *Serpentine Gallery* (2002) in London und dem Opernhaus in Taipei (im Bau) zeigt Ito, wie er das kulturell Unbewusste in seine Architektur aufnimmt und zur Sichtbarkeit und ins allgemeine Bewusstsein bringt. Bis heute hat sich Ito seine geistige Unabhängigkeit und Kreativität bewahrt, was ihn zum Seismographen des zeitgenössischen Lebensgefühls macht.

J. Gleiter: Herr Ito, zwei Mal haben Sie den wichtigsten italienischen Designpreis bekommen, den *Compasso d'oro*. Einmal für *Ripples*, eine Sitzbank, das andere Mal für das Regal *Sendai 2005*. Was bedeutet dieser Designpreis für Sie als Architekten, was bedeutet es für Sie, mit so ausgezeichneten Designern wie Bruno Munari, Konstantin Krcic oder auch Philippe Starck in einer Reihe zu stehen?

T. Ito: Mit den besten Designern in einem Atemzug genannt zu werden, das ehrt mich, obwohl ich mich, um dies gleich hinzuzufügen, im

eigentlichen Sinne nicht als Designer verstehe. Ich empfinde immer etwas Unbehagen, wenn ich als Designer bezeichnet werde.

J. Gleiter: Wo sehen Sie dann den Unterschied zwischen Design und Architektur?

T. Ito: Architekturprojekte wie die Sendai Mediathek oder auch jetzt das Opernhaus in Taipei sind eine große Herausforderung. Als Architekt muss man auf die vielfältigen Wünsche der Bauherren eingehen. Bei großen Projekten sind das öffentliche Bauherren. Das macht die Sache so komplex, aber auch spannend. Man muss an der Lösung von vielen Problemen arbeiten und zu Kompromissen bereit sein. Das scheint mir in diesem Ausmaß bei der Arbeit als Designer weniger der Fall zu sein. Ein bedeutender Unterschied scheint mir auch, dass es in der Architektur einen strengen Rahmen gibt, gegen den man sich als Architekt stemmen muss. Das Design scheint mir hier freier, beweglicher und auch schneller. Wobei es aber nicht nur eine Frage des größeren Maßstabs ist, sondern eine Frage der unterschiedlichen gesellschaftlichen Kräfte, denen ich als Architekt standhalten muss.

J. Gleiter: Dann stellt sich die Frage, welche Rolle in diesem Prozess dem Architekten und seiner Intuition zukommt, gerade wo der Architekt nicht nur den Druck der unterschiedlichen gesellschaftlichen Kräfte standhalten muss, sondern Architektur immer auch Spiegel der Kultur ist.

T. Ito: Intuition und Inspiration, das betrifft vor allem das Auge und die Brille des Architekten, durch die der Architekt den Alltag sieht, zum Beispiel die Familie, die Gesellschaft und die Stadt. Entscheidend ist, ob die Sicht des Architekten auch von den anderen Menschen

nachempfunden werden kann. Als Architekt sehe ich sehr viele Dinge. Sie haben ja schon den Begriff des Spiegels genannt. Wenn es darum geht, etwas Neues zu spiegeln, dann muss ich mich sofort fragen, ob das Gespiegelte auch für andere von Bedeutung ist. Um dieses zu erreichen, versuche ich, so viele Menschen wie möglich zu begegnen und meine Augen zu schärfen.

J. Gleiter: Durch seine Sensibilität ist der Architekt also nicht nur Spiegel, sondern so etwas wie ein Übersetzer, der das Unsichtbare einer Gesellschaft mittels Architektur zur Sichtbarkeit bringt. Würden Sie dem zustimmen?

T. Ito: Ja, wenn ich die Brille des Architekten nicht tragen würde, sähe ich sehr viele Sachen nicht. Erst durch die Brille des Architekten kann ich bestimmte Dinge erkennen. Vielleicht ist das so, weil ich mich als Architekt schon seit vielen Jahren intensiv mit der Alltagskultur beschäftige, vielleicht auch, weil es zu meinen Fähigkeiten und meinem Naturell gehört, die Welt und die Veränderungen in ihr zu beobachten.

Lassen Sie mich ein konkretes Beispiel machen. Wenn ich ein Haus entwerfe, dann ist es heutzutage nicht mehr so, dass es ein Idealbild einer Familie gibt, dass sie aus Vater, Mutter und Kindern besteht, die zusammen abends an einem Tisch essen. In einer Stadt wie Tokyo ist das nicht mehr unbedingt der Fall. Es kann sein, dass der Vater gar nicht in Tokyo arbeitet und nur am Wochenende nach Hause kommt, oder dass die Kinder abends zu unterschiedlichen Zeiten in die Nachhilfeschule gehen und die Mutter alleine essen muss. Für den Architekten gibt es in diesem Fall zwei Möglichkeiten. Er kann einen Raum für einen sehr viel größeren Esstisch planen, als er gebraucht wird, oder er sieht verschiedene kleinere Esstische vor, zum Beispiel in

jedem Zimmer einen. Das eine wäre eine praktische, das andere eine symbolische Lösung. Als Architekt muss ich mich also entscheiden, welche Strategie ich verfolgen möchte. Es ist sehr interessant, sich als Architekt darüber Gedanken zu machen. Denn, wenn ich die architektonische Brille nicht aufsetzte, dann könnte ich diese Dinge weder wahrnehmen noch in Architektur übersetzen. Es ist ein gesellschaftliches Phänomen, dass ich erst durch die architektonische Brille die Phänomene besser wahrnehmen und die Probleme schärfer erkennen kann.

J. Gleiter: Trotzdem ist es interessant, dass Ihre Architektur – zum Beispiel in den 80er und 90er Jahren – eigentlich nicht Teil des architektonischen *mainstream* war. Sie hatten damals nichts mit den zu jener Zeit üblichen postmodernen Bildern und metaphorischen Verfahren zu tun, sondern Sie entwickelten ein ganz anderes, eigenständiges Vokabular. Interessanterweise trafen Sie mehr den Zeitgeist als die Postmoderne. Das heißt, dass der Architekt nicht nur den Zeitgeist spiegelt, sondern ihn aufspürt, dass ihn also eine Sensibilität auszeichnet, den Zeitgeist vorwegzunehmen. Wenn ich an *Silverhut* von 1984 denke, so ist das ein Haus, das weitgehend entmaterialisiert ist. Die Beziehungen zwischen Design und Architektur ist aufgelöst ebenso wie die zwischen innen und außen. Damit hatten Sie eine Idee formuliert, die erst in den 90er Jahren mit den neuen digitalen Verfahren in die Architektur Eingang fand.

T. Ito: Ich weiß nicht, ob mir diese Ehre zukommt ... (lacht)

J. Gleiter: Nun ja, generell kann man Ihre Architektur in 3 Phasen einteilen. In der ersten Phase zeigt sich die Architektur mit einer klaren Geometrie nach außen, während sie nach innen mit starken

atmosphärischen Elementen und gebrochenen Geometrien arbeitet, wie zum Beispiel im berühmten Haus *White U*. In der zweiten Phase löst sich die strikte Trennung zwischen Innen- und Außenraum auf. Der Formalismus wird eliminiert, die formalen Aspekte zugunsten der Struktur aufgelöst. Die Gebäude bestehen nun aus einem nach allen Richtungen durchlässigen Raum, der nur noch durch Strukturelemente definiert wird. Und dann gibt es die dritte Phase, die sich im Pavillon der *Serpentine Gallery* und im ersten Entwurf für ein Opernhaus in Gent manifestiert, wo unter dem Einfluss der digitalen Technologien Struktur und Form ineinander übergehen und eine Einheit bilden. Jedes Mal haben Sie Ideen thematisiert, die erst später mit Verzögerung ins Bewusstsein der Architekten und in die Architektur einziehen sollten.

T. Ito: Ja, ich denke, das kann man so sehen.

J. Gleiter: Dann stellt sich die Frage, dass Sie als Architektur sehr geschätzt und bewundert sind und doch nicht kopiert werden, ja nicht kopiert werden können. Eine schwierige Frage: Woran liegt dies Ihrer Meinung nach?

T. Ito: Das hat vielleicht damit zu tun, dass ich keinen Ausdruck suche. Das ist nicht mein Ziel. Vielleicht hat es auch damit zu tun, dass es mir nie um die formalen Aspekte der Gestaltung geht, sondern, wie wir vorher diskutiert haben, um den Architekten als Medium. Ich arbeite nicht auf eine bestimmte formale Gestalt hin, es gibt am Anfang des Entwurfs keine bestimmte Formvorstellung. Es gibt Architekten, die ein klares Bild haben, die ihre Ideen in Form von Skizzen an die Mitarbeiter weiterleiten, die diese entsprechend ausarbeiten. Ich gehöre nicht zu diesen Architekten. Zunächst habe ich immer eigene Vorstellungen, diese sind aber formlos und können nur mit Worten beschrieben

werden. Im Gespräch mit den Mitarbeitern reift dann das Bild. Und wenn diese mit einem Gegenvorschlag kommen, dann diskutieren wir das ebenso. Entwerfen ist ein kontinuierlicher Prozess, in dem es keine Formvorstellungen gibt, die einfach übertragbar wären. Vielleicht ist das eine Antwort auf Ihre Frage, vielleicht ist das der Grund, weshalb meine Architektur schwer kopierbar ist.

J. Gleiter: Zona #6 widmet sich dem *Wissen des Designs*. Wir haben jetzt vom Auge und der Brille des Architekten gesprochen, von der Spiegelfunktion der gebauten Umwelt aber auch von der Rolle des Architekten als Übersetzer der unsichtbaren kulturellen Logik in Material und Raum. Aber es gibt auch noch die Geschichte. Denn der Architekt setzt nicht nur die heutigen Erscheinungen miteinander in Beziehung und macht sie sichtbar. Er setzt auch die heutige Zeit in Bezug zur Vergangenheit. Ich stelle die Frage vor dem Hintergrund, dass Sie als junger Architekt bei Kiyonori Kikutake, dem großen Architekten des japanischen Metabolismus gearbeitet haben. Welche Rolle spielt die Geschichte für Sie?

T. Ito: Während meiner Zeit als Student und Mitarbeiter bei Kiyonori Kikutake, war die Moderne noch in vollem Gange. Ich habe damals an der Universität auch Architekturgeschichte studiert. Aber das ging nicht bewusst in den Entwurf ein, ich habe mich nicht auf die Geschichte berufen. Sicherlich, Kikutakes Architektur hat etwas traditionell Japanisches, aber, wenn man so will, ging in seine Architektur eher der traditionelle japanische Geist ein als die formalen Gesetze der japanischen Architektur. Mit der Zeit habe ich verstanden, dass der besondere japanische Geist seiner Architektur nicht aus seinem Wissen kam, sondern aus seiner kulturellen Aufbringung. Wichtig war, dass die

Geschichte mittelbar präsent war. Das versuche ich auch.

Viele japanische Architekten dagegen beziehen sich formal auf die japanische Architekturgeschichte, auf das japanische Haus, auf die klassische Tempelarchitektur etc. Aber das möchte ich nicht, ich suche das nicht einmal. Wenn sich meine Architektur von der westlichen Architektur unterscheidet, dann meine ich heute, mehr als früher, dass es mit der japanischen Sprache zu tun hat, überhaupt mit dem japanischen Sprachraum. Es ist die besondere Struktur der japanischen Sprache, die ich verinnerlicht habe und die meine Architektur zu sich kommen lässt. Die Struktur der Sprache und die Struktur der Architektur haben sehr viel miteinander zu tun. Sie verstehen doch Japanisch und können nachvollziehen, was ich meine. Es ist die Struktur der Sprache, die in das Wissen der Architektur eingeht.

J. Gleiter: In der Tat besitzt die japanische Sprache eine offene, nur schwach determinierte Struktur, wie Ihre Architektur. Im Vergleich zu den indogermanischen und auch lateinischen Sprachen ist der nonverbale Anteil sehr groß. Es kommt darauf an, zwischen den Zeilen zu lesen. Damit meine letzte Frage: An welchem Projekt arbeiten Sie im Moment und welches ihrer Projekte liegt Ihnen am meisten am Herzen.

T. Ito: Das ist das Opernhaus in Taipei. Die Arbeiten daran begannen Ende letzten Jahres, und die Fertigstellung wird hoffentlich in drei Jahren sein. Das Opernhaus habe ich als eine Art Weiterentwicklung des Konzepts der *Sendai Mediathek* konzipiert. Das Projekt ist sehr schwierig in der Realisierung. Aber in drei Jahren kann man es besichtigen.

J. Gleiter: Herr Ito, vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview fand am 16. Februar 2010 im Büro von Toyo Ito in Tokyo statt. zona bedankt sich bei der Dolmetscherin Yoko Jumi-Gleiter. Ergänzendes Bildmaterial: <http://www.toyo-ito.co.jp/>